

# Grabungen in der Pfarrkirche St. Stephan in Schleedorf

Von Heinrich Koller und Andreas Lippert (Innsbruck)

## Geschichte Schleedorfs — Stand der Forschung

Von H. Koller

Der topographische Befund<sup>1)</sup> — der älteste Siedlungskern von Schleedorf lag sicherlich in der Nähe der Kirche, auf einem mäßig hohen Hügel, der am ehesten in der bairischen Landnahmezeit oder in der Epoche der Karolinger, also zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert, zum Wohnplatz ausgewählt wurde und nur wenigen Anwesen Raum bot — und der Ortsname, der gleichfalls mit großer Wahrscheinlichkeit in der Karolingerzeit entstand<sup>2)</sup>, lassen vermuten, daß sich zu dieser Zeit in der Gegend Baiern ansiedelten. Entgegen älteren Vorstellungen, nach denen schon in frühen Jahrhunderten geschlossene Gemeinden wie später im Hochmittelalter existierten, nehmen wir heute an<sup>3)</sup>, daß die Dörfer des ersten Jahrtausends wenigstens unter den in dieser Landschaft zu vermutenden Voraussetzungen aus einigen kleinen Höfen bestanden, die wirr nebeneinander lagen und wegen ihrer leichten Bauweise noch relativ oft wieder aufgegeben wurden. Diese Annahmen werden durch die älteste schriftliche Quelle über Schleedorf bestätigt: 874 übergibt der Priester Gunther seinen Besitz zu „Chunirihesdorf“ — der Ort ist leider nicht exakt zu identifizieren — mit drei Unfreien an Passau und erhält dafür bis an sein Lebensende „aliud . . . in loco, qui dicitur ad Slehdorf“<sup>4)</sup>. Aus dem knappen Beleg dürfen wir folgendes erschließen: Vor 874 hatte die Passauer Kirche bereits zu Schleedorf Besitz. Es war damals Brauch, daß in bischöflichen Gütern kleine Kirchen — wir würden sie nach unserem Sprachgebrauch besser als Kapellen bezeichnen — errichtet und dem Bistumsheiligen geweiht wurden<sup>5)</sup>. Da wir zu Schleedorf tatsächlich ein Stephanspatrozinium finden<sup>6)</sup>, wie es für

1) M. Dvořák, Salzburg Land 1 (Österreichische Kunsttopographie 10, 1913), S. 342 f.

2) A. Bach, Deutsche Namenkunde 2/1 (1953), S. 311.

3) P. Fried, Zur Geschichte der bayerischen Landgemeinde, in: Die Anfänge der Landgemeinde und ihr Wesen 1 (Vorträge und Forschungen 7, 1964), S. 79 ff. W. Abel, Siedlungen, in: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hrsg. v. H. Aubin und W. Zorn, 1 (1971), S. 173 ff.

4) M. Heuwieser, Die Traditionen des Hochstifts Passau (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF. 6, 1930), S. 71, n. 85.

5) H. Koller, Zur Salzburger Missionsmethode der Karolingerzeit (Österreich in Geschichte und Literatur 14, 1970), S. 279 ff.

6) K. F. Hermann, Salzburg, in: Erläuterungen zum Hist. Atlas der österr. Alpenländer II/9 (1957), S. 40 f.

die Diözese Passau charakteristisch war, dürfen wir vermuten, daß es in Schleedorf schon in der Mitte des 9. Jahrhunderts ein kleines Gotteshaus gab.

Sehr ausgedehnt dürfen wir uns deshalb den Passauer Besitz nicht vorstellen. Schleedorf muß dem „Chunirihesdorf“ gleichwertig gewesen sein, wo wir nur wenige Untertanen antreffen. Da Schleedorf auch nicht als besonderes Gut klassifiziert wird, weder als „curtis“ noch als „villa“, und auch jeder Hinweis auf eine besondere Ausstattung fehlt, etwa auf ansehnliche Häuser wie „aedificia“ oder andere Besonderheiten wie Mühlen, wertvolle Wälder und ähnliches, müssen wir annehmen, daß Schleedorf ungeachtet seines Dorfnamens im 9. Jahrhundert eine kümmerliche Streusiedlung war, die aus wenigen einfachen Häusern oder besseren Hütten bestand.

In der Literatur begegnet die These, der Ort sei bereits im 11. Jahrhundert durch die Anwesenheit einer wichtigen Familie hervorgehoben gewesen. 1035 soll ein Chadolt von Schleedorf Vogt von Mattsee gewesen sein<sup>7)</sup>. Hier liegt entweder ein Lesefehler oder aber eine Überinterpretation des Textes vor. Aus der zitierten Quelle ist nämlich lediglich zu erschließen, daß eine gewisse Berhta, von der wir ansonsten gar nichts wissen, Besitz bei Schleedorf hatte<sup>8)</sup>. Aufschlußreicher sind erst die Nachrichten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Damals begegnet mehrmals ein Walthun von Schleedorf als Passauer Ministeriale<sup>9)</sup>, der zwar schon einiges Ansehen hatte, aber keineswegs als bedeutender Adelige angesprochen werden darf. Er ist in einem Personenkreis anzutreffen, der weder auffallenden Besitz noch überragende Macht besaß. Da in diesem Zeitalter die sogenannte innere Kolonisation und der Ausbau der Siedlungen ganz allgemein voranschritten<sup>10)</sup>, im Zuge dieser Entwicklung viele Dörfer wuchsen und an vielen Punkten bis dahin unbekannte Familien auftauchten, ist das Auftreten einer Schleedorfer niederen Adelsfamilie zwar bemerkenswert, aber nicht allzu überraschend.

Aus dem Rahmen fällt jedoch, daß die Sippe um 1200 ihren Einfluß vergrößern kann; sie wird später nach einem, allerdings in seiner Zuverlässigkeit angezweifelten Bericht als „nobilis“, als edel, bezeichnet, soll demnach schon einem höheren Stand angehört und sogar den Ausbau des Schlosses Mattsee besorgt haben<sup>11)</sup>. Die Forschung vermutet allerdings, daß die Schleedorfer erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts Einfluß im Stift Mattsee erlangten<sup>12)</sup>. Dennoch dürfen wir auch diesen Erfolg nicht überschätzen. Die Familie hatte auch keine eindrucksvolle Burg, sondern wahrscheinlich nur einen hervor-

7) Österr. Kunsttopographie (wie Anm. 1).

8) W. Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch I (1910), S. 889 f., n. 2.

9) Salzburger Urkundenbuch I, S. 361f., n. 208, und S. 439, n. 345, und S. 603, n. 36.

10) W. Abel (wie Anm. 2), S. 169 ff. Dazu P. Feldbauer, Der Herrenstand in Oberösterreich (1972), S. 51 ff.

11) W. Erben, Quellen zur Geschichte des Stiftes und der Herrschaft Mattsee (Fontes rer. Austr. II/49, 1896), S. 70.

12) Erben, Quellen, S. 71.

gehobenen Hof in der Nähe der Kirche. Als dann die Schleedorfer noch im 13. Jahrhundert ausstarben, verlor der Ort seine Bedeutung als Adelsitz und sank wieder zur schlichten Bauerngemeinde ab.

Im 14. Jahrhundert scheint das Dorf, vielleicht dank der Initiative eines hier wirkenden, aber leider unbekanntem Priesters, als kirchlicher Mittelpunkt etwas Bedeutung erlangt zu haben. Obwohl der Pfarre Lochen unterstellt<sup>13</sup>), begegnet die Schleedorfer Kirche 1379 auch als Pfarre, hat demnach höhere Ansprüche gestellt<sup>14</sup>). Damit im Zusammenhang könnte der durch die Grabungen erschlossene Ausbau der spätromanischen Kirche stehen, was durch die Ausstattung des Kircheninneren mit Wandmalereien und einem Netzrippengewölbe zum Ausdruck kommt<sup>15</sup>). Doch schon im 15. Jahrhundert werden diese Ansprüche aufgegeben, das Dorf ist gegenüber den Nachbargemeinden nicht mehr hervorgehoben. Die Verbesserung der Innenausstattung der Schleedorfer Kirche im 17. und 18. Jahrhundert beweist<sup>16</sup>), daß der Ort zwar am allgemeinen Aufstieg teilnimmt, seine echte Blüte aber erst im 19. Jahrhundert erlebt. Dem wird endlich 1891 Rechnung getragen und die Kirche zur Pfarre erhoben<sup>17</sup>).

Wenn wir zurückblicken und zusammenfassend das Geschick des Dorfes überschauen, dann dürfen wir feststellen, daß nach ersten Ansätzen in der Karolingerzeit der entscheidende Ausbau des Ortes erst im Hochmittelalter erfolgte. Dann kam es zur Stagnation, der man zwar im 14. und 17./18. Jahrhundert zu begegnen suchte, ohne echten Erfolg zu haben. Da demnach jene Zeit, für die wenige schriftliche Quellen sprechen, für Schleedorf wichtig war, ist der Spatenforschung die Aufgabe gestellt, die Zusammenhänge aufzuhellen.

## Die Grabungen in Schleedorf

Von A. Lippert

### Die technischen Voraussetzungen

Im Chor und im Langhaus der Schleedorfer Pfarrkirche wurde anläßlich der Restaurierung der alte Fußboden entfernt, um einen neuen Belag einzuziehen. Der bisherige Boden im Chor setzte sich aus quadratischen Fliesen, der im Langhaus aus zum Teil schon stark abgetretenen und gebrochenen rechteckigen Marmorplatten zusammen. In dem nun abgedeckten Bereich wurden die Grabungen durchgeführt. Nur kleinere Flächen konnten von der Untersuchung nicht einbezogen werden. Dies betrifft den Platz des heutigen Altars, den unmittelbaren schmalen Raum dahinter (Sakrarium) und die Zone

13) H. Ferihumer, Oberösterreich, in: Erläuterungen zum Hist. Atlas der österr. Alpenländer II/7<sup>2</sup> (1962), S. 207 f.

14) W. Erben, Quellen, S. 162 ff., n. 108 ff.

15) Vgl. den folgenden Grabungsbericht von A. Lippert.

16) Österr. Kunsttopographie 10, S. 344 ff.

17) Hermann, Salzburg (wie Anm. 6), S. 41.

zwischen den Fundamenten des Triumphbogens. Hier befand sich eine Betonspannmauer von fast 90 cm Breite und 50 cm Tiefe, die nur im Mittelteil mit einiger Mühe herausgebrochen werden konnte. In der Sakristei und im nordwestlichen Vorhaus der Kirche wurden die Fußbodenplatten aus Marmor nicht abgenommen. Es war daher auch nicht möglich, in diesen beiden Räumen archäologische Grabungen vorzunehmen.

Das Nivellement der Vermessung bezog sich auf die Höhe des Sakristeieinganges. Dieses 0-Niveau ist identisch mit dem ursprünglichen Gehniveau im Chor. Der Fußboden des Kirchenschiffes lag um genau 20 cm tiefer. Bei den Grabungen zeigte es sich, daß die Tiefe des anstehenden Bodens durchschnittlich nur 45 cm betrug. In diesen waren die verschiedenen Fundamente und Pfostengruben eingetieft.

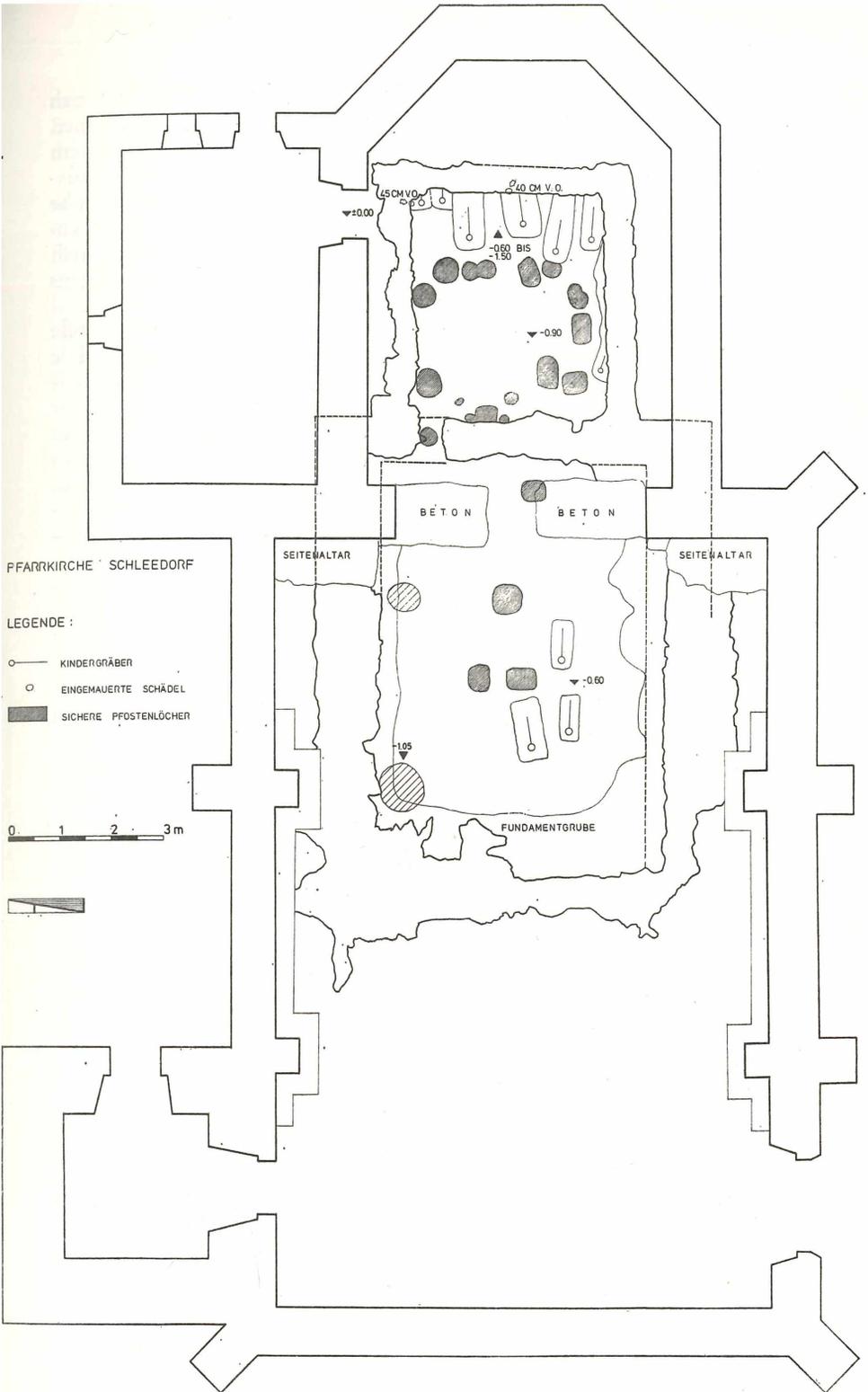
### 1. Sakralbau aus Holz (Plan 1)

Innerhalb des Chorbereiches kam eine größere Zahl von Pfostengruben zutage, die den Wandverlauf eines Holzgebäudes gut erkennen ließen. Die Pfostengruben waren meist rund gebildet. Nur eine Grube am Ostabschluß und drei Gruben auf der Südseite hatten rechteckige Form. Die Reihung der Pfostenlöcher war auffallend dicht und ergab im Grundriß einen rechteckigen Gebäudeabschnitt mit möglicherweise abgeschrägten Ecken im Nordosten und Südosten. Etwa 2,50 m innerhalb der östlichen Reihe der Pfostengruben befanden sich eine rechteckige und achssymmetrisch nördlich und südlich davon je zwei kleinere runde Pfostengruben. Diese Pfostengruben zeigten eine bogenförmige Anordnung, die nach Osten hin geöffnet war. Die Pfostengruppe saß nicht ganz in der Mitte des Gebäudeteiles, sondern etwas nach Norden hin verschoben.

Die enge Lage der Pfostengruben in diesem Grabungsabschnitt legt einen Holzbau mit senkrechten Pfosten nahe. Zwischen den Pfosten waren Flechtwerkwände eingezogen. Darauf weisen drei größere Lehmewurfsbrocken mit Abdrücken von dünnen Zweigen aus dem Chorgebiet hin<sup>1)</sup>.

Wie der Westteil des Holzgebäudes aussah, ist schwer zu sagen. Insgesamt wurden nur vier weitere ähnliche Pfostengruben von rechteckiger oder quadratischer Form auf der Innenfläche des Kirchenschiffes gefunden, die aber kaum einen Anschluß an die Pfostenkonstruktion im Osten erkennen lassen. Zwei dieser Pfosten könnten vielleicht als Firstträger gedeutet werden, da sie in der Längsachse des östlichen Gebäudeteiles lagen. Durchwegs erreichten die Gruben kein tieferes Niveau als 85 cm. Das entspricht etwa auch der maximalen Tiefe der Pfostengruben im Chorbereich (90 cm).

1) Zur Konstruktionsweise früh- und vormittelalterlicher Hallenbauten: A. Zippelius, Das vormittelalterliche dreischiffige Hallenhaus in Mitteleuropa. Bonner Jb. 153, 1953, 13 ff. W. Zimmermann, Ecclesia lignea und ligneis tabulis fabricata. Bonner Jb. 158, 1958, 414 ff.



Plan 1 Pfostengruben des ältesten Holzbaues mit den dazugehörigen Bestattungen

Das Fehlen weiterer Pfostengruben im Kirchenschiff erklärt sich unter anderem daraus, daß die Fundamentgruben des steinernen Nachfolgebauwerks sehr breit angelegt waren. Das ist vor allem im südlichen Teil des Kirchenschiffes der Fall, wo durch das Herausbrechen einer jüngeren Steinmauer eine unregelmäßige Störungsgrube entstanden war. Ein Gebiet, in dem weitere Pfostengruben zu erwarten waren — das Feld zwischen Chor und Schiff —, wurde durch die Betonspannmauer zwischen den Vorsprüngen des Triumphbogens weitgehend überdeckt.

Im nördlichen Teil des Kirchenschiffes kamen zwei besonders große Pfostengruben zutage, in denen kantige Verkeilungssteine lagen. Die Gruben hatten einen Durchmesser von 0,80 bzw. 1,30 m. Die Grubensohle war in einer Tiefe von 1,25 bzw. 1,30 m. Die Pfosten dieser Gruben waren also nicht nur mächtiger als die übrigen im Chor und Langhaus, sondern auch wesentlich tiefer eingesetzt. Trotzdem ist es nicht ausgeschlossen, daß diese beiden Pfosten zu demselben Holzbau gehörten. Dies könnte vor allem dann zutreffen, wenn für die nördliche Außenwand des Gebäudes stärkere Einzelständer oder Eckpfosten angenommen werden.

Zu dem Holzbau gehört eine Reihe von Kindergräbern. Unmittelbar hinter der Ostwand des Pfostenhauses lagen mehrere Bestattungen, die vorwiegend Nordwest-Südost ausgerichtet waren. Diese Gräber überschritten oder überlagerten sich zum Teil und waren daher vielfach gestört (Tafel VIII/3). Das westliche Ende einer Grabgrube schnitt eine Pfostengrube an. In diesem Grab lag ein nagelförmiges Eisenfragment. Diese und weitere Bestattungen im Südosten und Süden des Holzgebäudes waren West-Ost orientiert. Die meisten Bestattungen waren von den Fundamenten der ersten Steinkirche überbaut, so daß sie nicht vollständig freigelegt werden konnten. Im mittleren Teil des Kirchenschiffes, knapp südlich und westlich der Pfostengruben, wurden drei Kinderbeisetzungen mit unterschiedlicher Orientierung gefunden. Während diese Gräber verhältnismäßig seicht lagen (Grabsohle bei 80 cm Tiefe), befanden sich die Bestattungen im Chorbereich in wesentlich tieferer Lage (Grabsohle zwischen 0,80 und 1,70 m Tiefe). Ausnahmslos handelte es sich bei den Bestattungen um Individuen im Infans-I-Alter. Soweit bestimmbare Schädelknochen vorlagen, zeigten sich Beisetzungen von Kindern bis zu drei Jahren als besonders häufig.

Da die Gräber in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Holzbau stehen, kann dieser nur als Kirchengebäude verstanden werden. Nimmt man die zwei mächtigeren Pfostengruben im Nordwesten dazu, so ergibt sich als Grundriß ein Saal mit schmalerem, eingezogenem Rechteckchor. Die Entfernung zwischen östlichster und westlichster Pfostengrube beträgt in diesem Fall rund 10 m. Die Saalbreite könnte mit rund 4 m angenommen werden. Die lichte Weite des Rechteckchores betrug etwa 3 m. Da die Anschlußstelle zwischen Chor und Saalraum nicht gefunden wurde, ist die Länge des Chorraumes unsicher. Sie muß aber mindestens 3 m betragen haben.

Knapp südöstlich des Rechteckchores kamen in 40 cm Tiefe Tonsherben zum Vorschein, die dem Holzbau zugeordnet werden kön-

nen. Darunter befindet sich das Randstück eines kleinen Gefäßes. Ton, Brand und der formholzgebildete Mundsaum lassen das Fragment dem 9. oder 10. Jahrhundert zugehörig erscheinen (Taf. IV/7, X/2).

Sakrale Pfostenbauten mit abgesetztem Rechteckchor sind zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert aus Ostfrankreich und Süddeutschland mehrfach bekannt<sup>2)</sup>. Sie sind im allgemeinen relativ kurz und schmal. Das Langhaus der Holzkirche von Gemonde (Nord-Brabant) war durch eine mittlere Pfostenreihe zweigeteilt, jenes von der Holzkirche in Pier (Kr. Düren) hingegen war durch zwei seitlich verlaufende Pfostenreihen dreischiffig gegliedert. Eine firsttragende mittlere Pfostenreihe könnte auf Grund der beiden zentral angeordneten Pfostengruben auch in der Schleedorfer Holzkirche bestanden haben. Ohne Parallele jedoch scheint die bogenförmig angelegte Pfostenreihe im Chor dieser Kirche zu sein. An eine Abgrenzung des Altarraumes durch eine derartige Pfostenführung kann wohl nicht gedacht werden, da ein solcher Abschluß sehr ungewöhnlich wäre. Am ehesten könnte es sich um den Pfostenbau eines Altartisches handeln, der im westlichen Chorbereich stand.

### Die Funde

**R a n d s t ü c k** eines kleinen Tongefäßes. Dunkelgrauer, mäßig gebrannter Ton mit geschmauchter, grob geglätteter Außen- und Innenfläche. Auf der Außenfläche schwache Spuren einer einfachen Drehscheibe. Schräg ausladender Mundsaum, durch Formholz gebildet. Auf der Schulter eine unregelmäßig gezogene, breite Rille. Mäßige Bauchung. Auf der Außenfläche ein Rostfleck. Errechneter Mundsaumdurchmesser = 10,4, max. Bauchweite = 10,6 cm (Taf. IV/7, X/2).

**Zwei T o n s c h e r b e n.** Dunkelbraune Außen- und hellbraune Innenfläche. Ton sandig-mürbe und nur sehr mäßig gebrannt. Die Außenfläche des einen Stückes ist mit leichtem Glimmerüberzug versehen, in seiner Magerung befinden sich winzige Kalkstückchen.

**E i s e n f r a g m e n t** gebogener Form mit breit-rechteckigem Querschnitt (Eisenklammer?). Länge = 4,9 cm (Taf. V/2).

## 2. Der hochmittelalterliche Steinkirchenbau (Pläne 2 und 3)

### Architekturteile

Die zweite Kirche in Schleedorf wurde in Stein ausgeführt. Das Gebäude bestand aus einem langrechteckigen Saal mit einem länglichen, annähernd um Mauerbreite eingezogenen Rechteckchor. Zwischen Chor und Schiff war eine starke Spannmauer eingefügt. Der Kirchensaal zeigt dieselbe Orientierung wie der heutige Bau, also Ostnordost-West-südwest. Von dem Saal sind nur mehr die Fundamente der Nord- und der Westmauer erhalten. Die Fundamente der Südmauer wurden in späterer Zeit herausgebrochen. Der Verlauf

2) G. P. Febring, Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaues in der Architekturgeschichte. Jb. d. RGZM 14, 1967, 191 ff. Abb. 4/1—5.

dieser Mauer ließ sich jedoch an der Fundamentgrube deutlich erkennen. Die lichte Länge des Saales (zwischen Spannmauer an der Choröffnung und der Westmauer) betrug 7,60 m, die lichte Weite 5,10 m, was einem Verhältnis von etwa 3 : 2 entspricht.

Der vom Saalteil etwas nach Norden abgeschwenkte Chorraum war verhältnismäßig schmal und lang. Die Innenmaße zeigten eine sehr ähnliche Proportion wie der Saal. Die Innenlänge (inklusive Spannmauerbreite) belief sich auf rund 5 m, die Breite auf 3,60 m (Taf. VII/3).

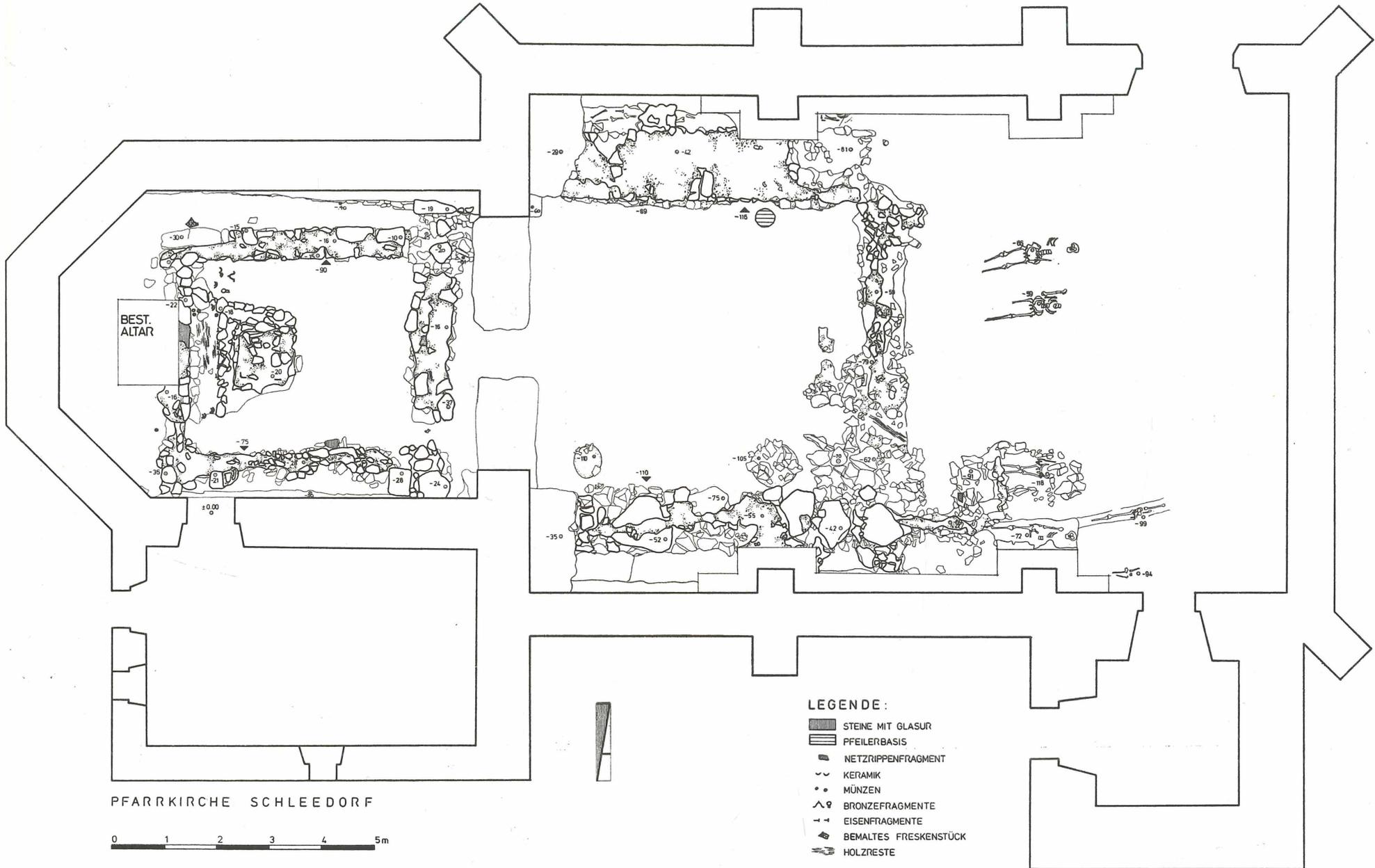
Die nördliche Langmauer des Rechteksaales saß auf einem massiven Fundament von 1,28 m Breite und annähernd 60 cm Tiefe auf. Dieses war aus großen abgerundeten Felsblöcken und kleineren kantigen Steinen in Trockenmauertechnik gelegt. Erst auf der Höhe des aufgehenden Mauerwerkes lag stellenweise eine Lage sehr harten braungrauen Mörtels. Die Fundamente der Süd-, aber vor allem der Westmauer des Kirchensaales waren durch späteres Planieren und durch Ausbrechen innerer und äußerer Schalsteine stark auseinandergefallen. Vom Unterbau der westlichen Abschlußmauer ließen nur mehr geringe Reste Führung und Stärke erkennen. Hier war die Mauerbreite etwa gleich mit der Fundamentstärke der Nordmauer (1,25 m). Auf dem nördlichen Abschnitt der Westmauer lag der Teil eines runden, starken, vermorschten Pfostens aus Fichtenholz<sup>3)</sup>.

Die Spannmauer zwischen Saal und Chor diente offenbar einer konstruktiven Aufgabe. Sie war jedenfalls mit rund 85 cm Breite etwas stärker als die drei seitlichen Chorfundamente (60—65 cm). Wahrscheinlich war auf den Seitenteilen der Spannmauer ein Triumphbogen aufgemauert. Die Spannmauer setzte sich aus mehreren Scharen größerer und länglicher Steine zusammen. Die Steinlagen waren mit dunkelgrauem und festem Mörtel verbunden.

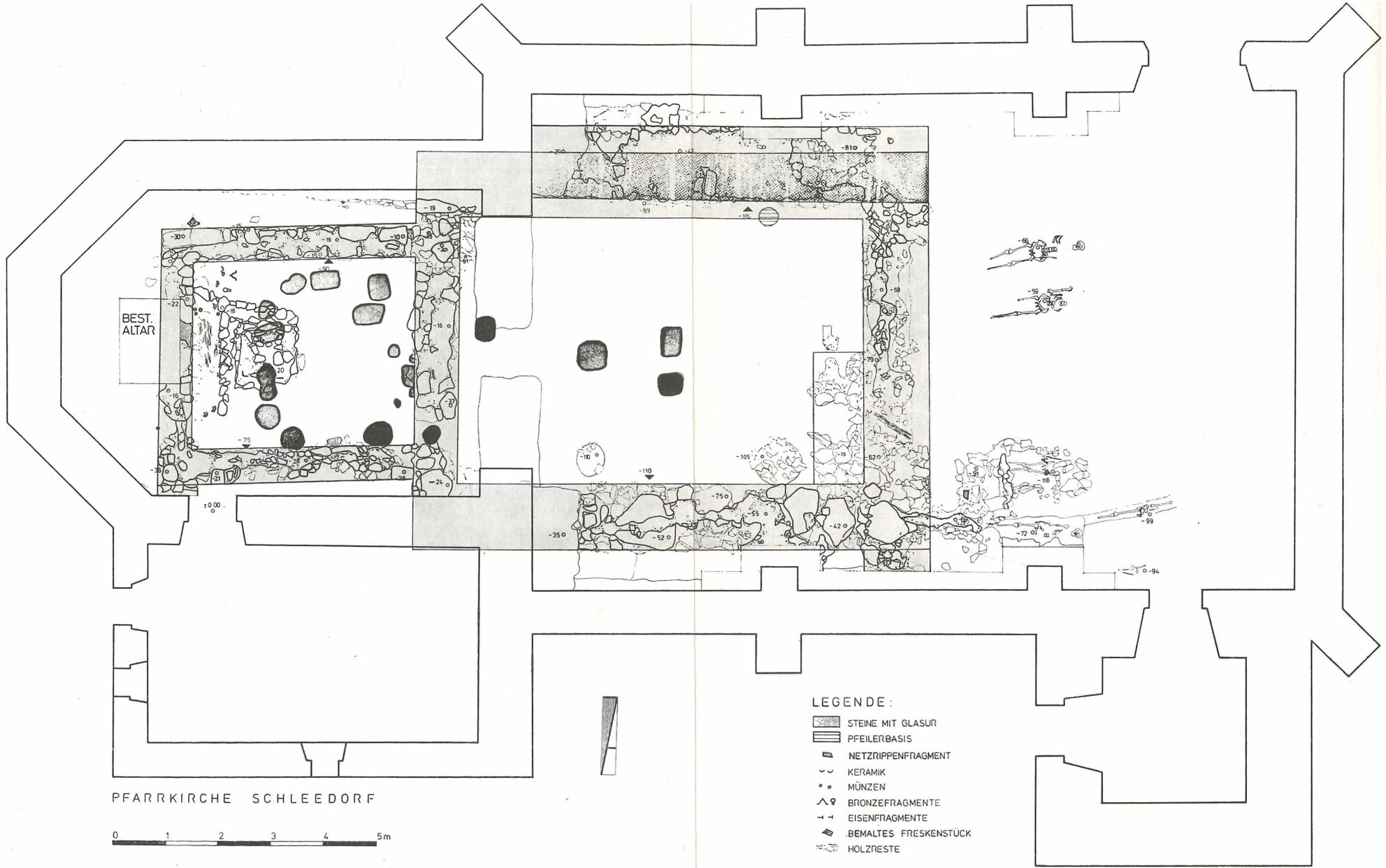
In der südöstlichen Innenecke des Saales befand sich eine Steinlage, die unmittelbar an die Spannmauerfundamente an schloß. Auch im Nordwesten des Saales wurde eine solche Steinlage freigelegt, die gegen Süden zu einen Mörtelverband aufwies. An beiden Stellen war das Niveau wesentlich tiefer als die Oberkanten der daneben gelegenen Fundamente. Möglicherweise stellten die beiden Steinlagen Unterbauten für Stufen oder tragende Bauelemente (Pfeiler, Lisenen) dar.

An die Nordwestecke des Saales waren außen zwei Mauern gebaut. Der nach Norden führende Mauerteil war aus flachen, kantigen Sandsteinplatten errichtet und zeigte durchgehend eine sehr feste, kalkreiche Mörtelung. Die Breite war mit 1,25 m gleich der der Saalmauern. Verschiedene Gründe sprechen dafür, daß diese Mauer den Bestandteil eines Kirchturmes bildete. Diese Mauer band nur mit einer Schichte in die nördliche Saalmauer ein, sonst war die Trennfuge gut zu sehen. Daher ist dies die Mauer eines späteren Anbaues. Die andere, nach Westen ziehende Mauer war ganz in die Saalmauer eingebunden. Sie war 60 cm stark, bestand aus kleinen Steinen und

3) Die Untersuchung der Holzreste führte freundlicherweise Frau Dr. H. Hilscher vom Botanischen Institut an der Universität Innsbruck durch.



Plan 2 Fundamente der ersten Steinkirche



Plan 3 Ergrabene Grundrisse der Holz- und Steinkirchen

war in einem sehr schlechten Erhaltungszustand. Ihr unterer Teil war trocken aufgeschichtet, während die oberen Lagen durch einen bröseligen, kalkreichen Mörtel verbunden waren.

In den Chorfundamenten wurden hauptsächlich kleinere und durchwegs unbehauene Geröllsteine verwendet. Bei ihrer verhältnismäßig geringen Breite waren die Mauern jedoch stellenweise bis zu einem Meter tief. Nord- und Südmauer zeigten einen etwa gleichartigen Aufbau (Abb. 1 und 2). Die beiden untersten Lagen enthielten hoch- oder schräggestellte Schottersteine, die allerdings da und dort schon aus ihrer Lage geraten waren. Beide Fundamente waren durchgehend mit dunkelgrauem und festem Mörtel gemauert. Am Ostende der Nordmauer befand sich in mittlerer Höhe ein eingemauerter Kinderschädel, dessen Gesichtsfäche schräg nach oben gerichtet war. Eine gleiche Mörtelbindung wie Nord- und Südmauer wies auch die Ostmauer des Chores auf. Die untersten drei, aus schräggerichteten Bruchsteinen zusammengefügteten Lagen waren hier jedoch nicht gemörtelt. Wie schon bei der Nordmauer war an einer Stelle des Fundamentes statt einem Stein ein Kinderschädel eingemauert. Die Gesichtspartie dieses Schädels war wieder nach oben gerichtet (Abb. 3).

Merkwürdigerweise zeigten die freigelegten Oberkanten der Chorfundamente nicht alle dieselbe Höhe. Ost- und Südmauer sowie Spannmauer lagen um rund 10 cm über dem Niveau der Nordmauer. Allerdings könnte dieser Umstand auf den sehr schlechten Erhaltungszustand der nördlichen Fundamentmauer zurückgeführt werden, bei der die oberste Steinlage vielfach ausgebrochen ist.

Der äußeren Nordostecke des Chores war eine breitere, 75 cm starke Mauer eingefügt. Sie konnte nur auf rund 30 cm Länge verfolgt und aufgedeckt werden, da der weitere Verlauf unterhalb der Chormauer des bestehenden Kirchenbaues und den Bodenplatten der Sakristei liegt. Steinmaterial und Mörtel waren mit denen der Chormauern zu vergleichen.

Unter den Fundamentsteinen des Chores waren einige auffallende Stücke, die einen türkisfarbenen Glasüberzug aufwiesen. Die petrographische Untersuchung erbrachte, daß diese Steine unter sehr hoher Hitzeeinwirkung gestanden hatten<sup>4)</sup>. Da die Chormauern aber keine Spuren einer Brandkatastrophe zeigten, müssen die glasierten Steine hier in zweiter Verwendung eingebaut worden sein.

Ziemlich nahe der Ostwand des Chores wurden die Fundamente des Altares ausgegraben. Diese bestanden aus drei hellroten Kalk-

---

4) Herrn Dr. St. Hoernes vom Institut für Mineralogie und Petrographie an der Universität Innsbruck verdanke ich folgende Mitteilung: „Die untersuchten Gesteinsproben zeigen an der Oberfläche einen auffallenden, hellgrünen, glasartigen Überzug. Die Dünnschliffuntersuchung zeigte, daß die gesamte Probe (ca. 10×15 cm) einer intensiven thermischen Einwirkung ausgesetzt gewesen sein muß. Diese thermische Einwirkung führte zur partiellen Aufschmelzung des Gesteins. Bei der Abkühlung erstarrte der Schmelzanteil glasig. Die Temperaturen, die nötig sind, Gesteine dieser Zusammensetzung (es handelt sich um eine mehr oder weniger granitische Zusammensetzung) bei Oberflächenbedingungen zum Schmelzen zu bringen, liegen zwischen 900 und 1000° C.“

blöcken, die auf einer etwa quadratischen Fläche von rund 1 m Seitenlänge zusammengelegt waren (Taf. VIII/2 und Abb. 4). Alle drei Blöcke waren auf je einer Seitenfläche eben und glatt zubehauen (Abb. 5). Die zwei größeren Steine lagen mit der zugerichteten Seite jeweils nach unten. Der kleinere Stein war mit seiner Flachseite den anderen Steinen zugewandt. Aus dieser Fundlage der Steine geht hervor, daß sie hier in zweiter Verwendung eingebaut wurden. Auf den Steinblöcken war ein fester Kalkestrich aufgetragen, der Eindrücke der Altarmensa zeigte. Das Niveau dieses Estriches (20 cm Tiefe) war vermutlich auch das des Chores und dürfte der im ganzen Raum angetroffenen etwas dunkleren Lehm-Sandschichte entsprechen, die den ehemaligen Boden bildete. Die Höhe dieses Lehmbodens war etwa dieselbe wie die der Fundamentoberkanten im Chor.

Die Fundamentoberkanten der Saalmauern lagen gegenüber dem angeführten Gelniveau im Chorareal um rund 35 cm tiefer. Entspricht ihre Höhe dem alten Fußbodenniveau im Saalbereich, so sind zwischen Chor und Saal mindestens zwei Stufen vorauszusetzen.

Um den Sockel des Altartisches waren kleinere Steine gelegt. Um diese herum führte südlich und westlich ein bogenförmiger Kranz von etwas größeren Steinen runder Form. Im Anschluß daran verlief östlich eine geradlinige Steinreihe, die parallel zur Ostwand des Chores gesetzt war. Die nördlichen Umfassungssteine des Mensensockels waren aus dem Verband gerissen (Taf. VIII/1).

Der Abstand der östlichen Sockeleinfassung des Altartisches zur Ostwand des Chores betrug kaum mehr als einen halben Meter. In diesem Zwischenraum waren stark vermorschte Reste eines Balkens oder eines Brettes aus Fichtenholz<sup>5)</sup>. Unmittelbar an der Sockeleinfassung, und zwar hauptsächlich in den Steinfugen, steckten bzw. lagen zahlreiche Eisennägel und -stifte, ein Eisenbolzen und die Bruchstücke eines Eisenmessers. Die Fundlage der Eisenobjekte schließt die Möglichkeit aus, daß es sich um Beschlags- oder Bestandteile des hölzernen Altaraufbaues hinter der Mensa handelt.

Im nächsten Umkreis der hinteren Altarzone, vor allem aber nordöstlich und südöstlich davon, kamen Fragmente mehrerer Tongefäße, zwei Glasstücke und beinerne Perlen zum Vorschein. Ferner gelangten südlich der Holzreste vier Silbermünzen und an der nördlichen Außenkante des Chores eine Silbermünze (jüngste Prägung) zutage. Eisennägel und -messer, Keramik und Silbermünzen müssen ihrer Fundlage und ihrem Charakter nach Weihegaben gewesen sein.

Nahe an der Ostwand des Chores lagen verschiedenartige Wandbewurfstücke. Dazu kommt ein bemaltes Fragment knapp außerhalb der Südwand des Chores. Südlich neben dem Altarplatz wurden außerdem die Fragmente zweier bronzener Gegenstände gefunden. Nordöstlich des Altares lag ein Schlackenstück.

Im Langhaus der Steinkirche kam im mittleren Bereich der herausgebrochenen Südmauer eine zubehauene runde Steinplatte in sekundärer Lage hervor.

---

5) Die Holzreste wurden auf Fichte bestimmt. Siehe Anm. 3.

## Bestattungen

Westlich des Saales der Steinkirche wurden sechs Bestattungen freigelegt. Sie befanden sich alle nicht weit hinter der Westmauer, während im übrigen aufgedeckten Raum innerhalb der bestehenden Kirche keine weiteren Beisetzungen auftraten. Jedes der Gräber war in einem mehr oder weniger stark zerstörten Zustand, was sich durch spätere Umbauten und Planierungen erklären dürfte. Die Orientierung der Toten zeigte West-Ost mit leichten Abweichungen nach Süd-Nord. Eine der Bestattungen lag in einer einfachen, in Trockenmauertechnik aufgeführten Gruft, die oben durch größere, aber unregelmäßig geformte Steinplatten abgeschlossen war. Über den Ostteil der schmalen Steinkammer führte die schon oben erwähnte schmale Kalkmörtelmauer, die in einem Winkel an die Nordwestecke des Langhauses angefügt war. Innerhalb dieses Mauerwinkels und auf den Decksteinen der Gruft liegend wurde das kleine Bruchstück einer gotischen Netzrippe gefunden.

Die relativ seichte Lage der Bestattungen (Tiefe zwischen 59 und 118 cm) findet ihre Erklärung in einer Notiz, die im Zusammenhang mit dem Kirchenneubau im Jahre 1875 steht. Danach muß das Süd- und Westareal vor der Kirche ursprünglich wesentlich höher gelegen haben und wurde erst später abgetragen<sup>6)</sup>.

## Das Fundmaterial

5 Silbermünzen<sup>7)</sup>. *Ein bayerischer Pfennig*. Rudolf I. und Ludwig IV. (1294—1317). Mzst. München. *Ein Hälbling von Bayern-Landshut*. Heinrich IV. (1393—1450). Mzst. Ötting. *Zwei Haller Pfennige* aus Schwäbisch Hall (14. Jh.), einer davon stark zerbrochen. Reichsmünzstätte. *Ein Pfennig von Pfalz-Veldenz*. Georg Gustav (1592—1634). Pfennig ohne Jahr (Taf. IX/2—3).

*Prunkaufsatz* aus drei bronzenen Teilstücken. Oberfläche feuervergoldet. Tülle von lang-rechteckigem Querschnitt, darauf zwei kleine, aneinandergelötete halbkugelige Schalen, die zusammen eine Linsenform bilden. Obere Schale fast zur Gänze ausgebrochen. Die untere Schale ist an der Unterseite rechteckig ausgeschnitten und an die Tülle gelötet. Durch den Tüllenkanal ist ein oben umgebörteltes Bronzeblech eingelegt, das offensichtlich zur besseren Fixierung auf dem (Holz-?)Schaft diente. L. d. Tülle = 3,3, Durchmesser d. Kugelteles = 5 cm (Taf. III/13 und IX/6).

Bruchstück einer *Glocke (?)* aus Bronze. Randteil von geschwunge-

6) Schreiben von Vikar Reichhalter an das Mattseer Stift am 21. März 1875: Hier ersucht er um die Erlaubnis, daß „der Friedhof abgegraben werde in der Weise, daß man von demselben eben in die Kirche gehen kann, und nicht auf drei Stufen hinabzusteigen braucht“. Betroffen waren ausdrücklich nur die Süd- und Westseite vor dem Langhaus. Das Schreiben befindet sich heute im Salzburger Konsistorialarchiv.

7) Für die Bestimmung der Münzen danke ich Herrn Dir. Dr. Bernhard Koch von der Münzsammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien sehr herzlich.

ner, unten verbreiteter Form. Querschnitt im unteren Teil verdickt, dann spitzoval auslaufend. Randdurchmesser = 8,2 cm (Taf. III/7).

23 N ä g e l aus Eisen ohne Kopf mit flach-rechteckigem Schaftquerschnitt. Länge zwischen 4 und 6,5 cm (Taf. III/1—3, 6, IV/3—4, V/5—7, VI/1—15 und IX/5).

2 krumme S t i f t e aus Eisen mit quadratischem Schaftquerschnitt. Länge = 3,6 und 4,2 cm (Taf. III/5, IV/1).

Ein s-förmig gebogener S t i f t aus Eisen mit quadratischem Schaftquerschnitt. Länge = 4,4 cm (Taf. V/8 und IX/5).

Ein winkelförmig abgebogener S t i f t aus Eisen mit spitzem Ende und rechteckigem Schaftquerschnitt. Länge = 4,3 cm (Taf. III/8 und IX/5).

1 kurzer N a g e l aus Eisen mit breitem, rundem Kopf und rechteckigem Schaftquerschnitt. Länge = 3,9 cm (Taf. III/9 und IX/5).

Ein N a g e l aus Eisen mit verbreitertem, abgewinkeltem Kopf. Rechteckiger Schaftquerschnitt. Erhaltene Länge = 4 cm (Taf. IV/1 und IX/5).

4 ineinander verrostete N ä g e l aus Eisen. In einem Nagel mit verbreitertem, abgewinkeltem Kopf sind 3 Stifte ohne Kopf eingeschoben. Alle Nägel haben einen rechteckigen Schaftquerschnitt. Länge zwischen 3,6 und 4,6 cm (Taf. IV/2 und IX/4).

Ein N a g e l aus Eisen mit dickem Kopf und abgebogenem, schmalerem Ende. Quadratischer Schaftquerschnitt. Länge = 6,9 cm (Taf. IV/5 und IX/5).

Ein kleiner, doppelspitziger S t i f t aus Eisen mit flach-rechteckigem Schaftquerschnitt. Länge = 2,9 cm (Taf. V/3 und IX/5).

Ein langer B o l z e n aus Eisen mit quadratischem Schaftquerschnitt. Länge = 10 cm (Taf. V/4 und IX/5).

Zwei Fragmente eines M e s s e r s aus Eisen. Langes, gerades Griffstück mit rundem Querschnitt. Länge = 10 cm. Klingenteil mit breitem Rücken. Länge = 7,7 cm. Beide Stücke sind von einem dicken Rostmantel bedeckt (Taf. V/9—10 und IX/5).

R a n d s t ü c k eines Gefäßes aus gut gebranntem Ton. Bruch hell bis dunkelgrau. Innenfläche hellbraun. Verdickter, nach unten gezogener Mundsaum, stark eingezogener Halsteil. Drehscheibenarbeit. Errechneter Mundsaumdurchmesser = 13,2 cm (Taf. I/2 und X/3, 5).

R a n d s t ü c k eines klingend hart gebrannten Tongefäßes. Samtig wirkende, hellbraune Außen- und Innenfläche. Bruch außen hell, innen dunkel. Keilförmig verdickter Mundsaum mit Wellenlinie auf Innenrand. Kehlgiger Halsteil mit Ansatz zur nur mäßigen Bauchung. Drehscheibenarbeit. Auf Außenfläche und Bruchstelle Rostfleck. Errechneter Mundsaumdurchmesser = 24,6 cm (Taf. I/3 und X/5).

R a n d s t ü c k eines becherförmigen Tongefäßes. Dunkelgrauer, gut gebrannter Ton. Annähernd zylindrischer Gefäßoberteil mit einer umlaufenden Rille unter dem gerade abgeschnittenen, etwas verstärkten Mundsaum. Drehscheibenarbeit. Errechneter Mundsaumdurchmesser = 7,6 cm (Taf. II/2 und X/3).

R a n d s t ü c k eines Gefäßes aus schwarzem, bröckeligem Ton. Eingezogener, leicht wulstiger Mundsaum. Drehscheibenarbeit (Taf. II/6).

R a n d s t ü c k eines Gefäßes aus hellgrauem, gut gebranntem Ton. Oberfläche mit blaugrauem Überzug bedeckt. Zylindrisch-kehlgiger Mundsaum, wulstartiger, scharfer Halsknick, stark eingezogener Halsteil. Dreh-

scheibenarbeit. Errechneter Mundsaumdurchmesser = 10,8 cm (Taf. II/8 und X/3, 5).

Zapfenförmiger Fuß eines Gefäßes aus ziegelrot gebranntem, bröckeligem Ton. Oberfläche weißlich. Abgeplattetes Fußende (Taf. II/4 und X/3).

Unterteil eines dünnwandigen Gefäßes aus gut gebranntem, sandigem und fein geschlämmtm Ton. Bruch hellrot bis schwarz. Leicht abgesetzte Standfläche, mäßige Bauchung mit einer größeren Zahl von umlaufenden seichten Rillen. Drehscheibenarbeit. Bodendurchmesser = 8,8 cm (Taf. IV/6 und X/4).

Verschiedenartige Bruchstücke von mindestens 29 Tongefäßen. Ein dunkelgrau ummantelter, innen hellgrauer *Graphittonscherben* aus der unteren Wandung eines Gefäßes. Gegen unten zu sehr breiter Querschnitt (0,9 cm). Innen breite Drehrillen (Taf. I/1). Ein *Tonscherben* mit kalkig-heller, poröser Oberfläche und brauner, samtig wirkender Innenfläche. Dunkelgrauer Bruch. *Fragmente von 7 Tongefäßen*. Klingend hart gebrannt mit hellbrauner, samtig wirkender Oberfläche und hellerer Innenfläche mit tiefen und breiten Drehrillen. Heller Bruch. Zwei Scherben mit deutlichen Eisenrostspuren auf der Innenseite. *Fragmente von 3 Tongefäßen*. Mäßig hart gebrannt mit dunkelbrauner Oberfläche und hellerer Innenfläche. Ein Stück mit größeren Steinchen gemagert. Dunkler Bruch mit hellem Kern. Ein *Tonscherben* mit ziegelroter Oberfläche und dunkler, poröser Innenfläche. Steingemagert und klingend hart gebrannter Ton. Dunkler Bruch. *5 Tonscherben* von verschiedenen Gefäßen mit hellgrauer Oberfläche und weißlicher Innenfläche. Teils glatte, teils samtig wirkende Oberfläche. Klingend harter, hell-gebrannter Ton. *Fragmente von 5 Tongefäßen*. Dunkelgraue, samtig wirkende Oberfläche und helle Innenfläche. Zwei Scherben mit Steinchenmagerung. Hart gebrannter Ton. Bruch hellgrau. *Fragmente von 3 Tongefäßen*. Dunkelgraue bzw. dunkelbraune Oberfläche und helle, geschmauchte Innenfläche. Über die Außenfläche ziehen schmale, seichte Rillen (z. B. Taf. II/5). Klingend hart gebrannter Ton. Heller Bruch. *3 Bodenstücke*. Schlecht gebranntes Fragment mit grauer Oberfläche und weißlich gefärbter Innenfläche. Bodendurchmesser = 8,6 cm (Taf. II/7). Ein Bodenteil mit kalkig-weißlicher Außen- und hellgrauer Innenfläche. Hart gebrannter Ton. Grauer Bruch mit hellem Kern. Bodendurchmesser ca. 4 cm. Ein kleines Bodenfragment mit dunkelbrauner Außen- und hellgrauer Innenfläche. Schlecht gebrannter Ton. Bruch dunkelgrau.

Zwei *Glasscherben* mit starken Korrosionsschichten an der Oberfläche. Der eine, irisierende Splitter ist aus hellgrünem Glas und zeigt schwache konzentrische Rillen. Der zweite Scherben ist an der Oberfläche gelb und schwarz gefleckt (Brandeinwirkung?). Mitten durch seinen Querschnitt zieht eine dunkelblaue kristalline Glasmasse. Querschnitt 0,1—0,25 bzw. 0,3 cm (Taf. II/ 1, 3).

Drei *Knochenperlen*. Davon zwei Ringlein mit rundem Querschnitt und ein Scheibchen mit zentraler Lochung und spitzovalem Querschnitt. Durchmesser = 0,9—1 cm (Taf. III/10—12).

*Bemalter Wandbewurf* aus einem mit größeren Steinchen, Kalkbrocken und Ziegelsplintern durchsetzten Mörtel. Die Bemalung ist auf der besenverstrichenen Mörtelschichte unmittelbar aufgetragen. Die Ober-

fläche ist leicht gewölbt (Stück aus Fenster-Laibung?). Das Muster ist durch ziegelrote Schablonenbemalung des Hintergrundes erzielt. Es stellt auf der gelblich-weißen Oberfläche Kleeblattranken in einer Vierpaßanordnung dar. Der Hintergrund jedes der vier Kleeblätter ist spitzbogig gebildet. Mörtelstärke = ca. 3,5 cm (Taf. I/4b und X/1, Rekonstruktion: Taf. I/4a).

Zwei *W a n d b e w u r f s t ü c k e* mit glattgestrichener, poröser, beige-farbener Oberfläche. Auf dem einen Bruchstück zieht eine schmale, halbrunde Leiste über die Oberfläche. Sehr harter Mörtel mit schlackig-teigigem Aussehen. Im Mörtel sehr kleine Steinchen, Kalksplitter und Ziegelbröckchen. Mörtelstücke = 3 cm (Taf. I/7 und X/1).

Ein *W a n d b e w u r f* mit unebener, rötlich-brauner Oberfläche, die von kleinen Haarrissen (Brandspuren?) durchzogen ist. Im bröseligen Mörtel sind kleine Steinchen, Kalkbrocken, Holzkohleteilchen und Ziegelstaub enthalten. Mörtelstärke = 2,7 cm.

Bruchstück einer *Netzrippe* aus Kalktuff. Trapezförmiger Querschnitt mit leicht konkav eingezogenen Seiten. Auf der Oberfläche ist eine 6 bis 7 mm hohe Schichte aus stark kalkhaltigem Verputzsand aufgetragen. Darüber liegen der Reihe nach von außen eine weiße, eine hellgelbe und drei weiße Malschichten. Erhaltene Höhe = 6,9 cm (Taf. I/5).

Bruchstück einer kreisrunden *Steinplatte* (Säulenbasis?) aus grauem, hartem Kalkstein. Ober- und Unterseite sind flach zubehauen. Die Unterseite zeigt grobe Bearbeitungsspuren, der Randteil und die leicht konkav eingewölbte Oberseite sind glatt geschliffen. Errechneter Durchmesser = ca. 36 cm, Höhe = 9,3 cm (Taf. I/6).

Kleines *Schlackenstück* mit hohem Eisen- und kleinem Kupferanteil. Vermutlich Eisenschlacke (nach der freundlicherweise durchgeführten Untersuchung von Herrn Univ.-Prof. Dr. Robert Weiner, Universität Innsbruck).

## Besprechung der Funde

Der vergoldete Bronzaufsatz und das Glockenfragment zeigen in Form und Herstellungsart zu wenige Anhaltspunkte für eine zeitliche Einordnung (Taf. III/7, 13). Der Aufsatz erinnert stark an die Prunkknöpfe von Vortragsstangen oder eines Baldachins. Auch für die zahlreichen Eisennägel, -bolzen und die Messerreste erscheint eine Datierung schwierig. Ein besonders häufiger Nageltyp in Schledorf liegt in den kopflosen, flachen Stiften vor. Am ehesten als Hufnägel lassen sich die beiden Stücke mit abgebogenem, verbreitertem Kopfteil ansprechen (Taf. IV/1—2). Als Baunägel hingegen kommen nur ein abgewinkelter Nagel (Taf. III/8), ein langer Nagel mit breitem Kopfteil (Taf. IV/5) und ein kantiger Bolzen (Taf. V/4) in Frage.

Machart und Brand der Keramik weisen im allgemeinen auf eine Zeitstellung im 14. und 15. Jahrhundert hin. Nur sehr wenige Stücke sind durchgehend reduzierend gebrannt. Sehr häufig zeigen die Bruchstellen einen hellen Kern mit dunklen, oxydierend gebrannten Randschichten.

Einen frühen Fund innerhalb des gesamten Keramikbestandes bildet das Fragment eines dunklen, dünnwandigen und leicht gefurchten Topfes (Taf. IV/6). Dieser ist einem bauchigen Gefäß aus Grobeiben-

stein in Niederösterreich an die Seite zu stellen, das durch den Münzinhalt um 1305 datiert ist<sup>8)</sup>). Gefäßform, Brand und Zusammensetzung des Tones entsprechen einer Keramik, die ab der zweiten Hälfte des 13. bis in den Beginn des 14. Jahrhunderts im Donauland häufig vorkam<sup>9)</sup>).

Ein ebenfalls verhältnismäßig frühes Stück dürfte der Randteil eines großen, mäßig bauchigen Gefäßes mit einer Wellenlinie auf der Innenseite des Mundsaumes darstellen (Taf. I/3). Auch die keilförmig nach unten gezogene, außen gerade abschließende Mundsaumbildung spricht für eine Einordnung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts oder nur wenig später<sup>10)</sup>.

Wohl in die Zeit nach 1400 ist jedoch das Bruchstück einer dreifüßigen Pfanne (Grape) oder eines Dreifußtopfes zu stellen. Es ist dies ein plumper Fuß mit rundem Querschnitt (Taf. II/4)<sup>11)</sup>. Besonders schwer fällt es aber, den zylindrischen Becher (Taf. II/2) und das einwärts geschwungene Mundsaumfragment (Taf. II/6) einzuordnen. Nach Brand und Ton zu schließen, wird man eine Datierung kaum vor das 15. Jahrhundert ansetzen können.

Ein ganz besonders spätes Fundstück tritt in einem Mundsaumfragment mit scharfem Absatz auf (Taf. II/8). Die Form, der blaugraue Überzug auf der Oberfläche und der feingeschlammte Ton weisen in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts<sup>12)</sup>.

Manche Tonscherben tragen Rostspuren an der Außen- und Innenseite. Dies scheint ein Beweis dafür zu sein, daß die Eisennägel in oder neben die als Weihegaben deponierten Tongefäße gelegt wurden.

Die beiden Glasstücke haben eine blasige Struktur und zeigen konzentrische Rillen- bzw. Wulstbildungen (Taf. II/1, 3). Wahrscheinlich stammen die Splitter von Butzenscheiben oder sie sind Bodenstücke von Glasgefäßen.

Die drei Knochenperlen waren vielleicht Bestandteile eines Rosenkranzes (Taf. III/10—12).

Einen interessanten Fund stellt der rotbemalte Wandbewurf mit Kleeblattornament in Vierpaßanordnung dar (Taf. I/4b). Das Muster läßt sich komplett ergänzen und bildet ein in sich geschlossenes eigenes Motiv (Taf. I/4a). Die gekrümmte Oberfläche des Fragmentes zeigt, daß es ursprünglich in einer (Fenster-?)Laibung saß. In Kärnten kommt ein ähnliches Muster auf der spätgotischen schablonierten

8) H. *Steininger*, Hoch- und spätmittelalterliche Keramik in Niederösterreich. Alte und moderne Kunst. Jg. 67, Heft 91, 34, Abb. I/3.

9) S. *Felgenhauer-Schmiedt*, Stand und Aufgaben der Keramikforschung des Mittelalters in Österreich. *Archaeologia Austriaca* — Beiheft 10, Wien 1969, 13 f., Abb. 1 u. Taf. 3/links oben.

10) U. *Lobbedey*, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik. Berlin 1968. „Jüngere Drehscheibenware“: 43 ff. Als Vergleichsbeispiel der um 1310/20 münzdatierte schlanke Topf von Meilenhofen (Taf. 50/5) und der in das 3. Viertel des 14. Jhd. münzdatierte Topf von Tamerdingen (Taf. 50/1). Horizont Lobbedey E 1.

11) S. *Felgenhauer-Schmiedt* (wie Anm. 9), Horizont IV, Taf. 4/links unten.

12) H. *Steininger*, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich. Wien 1964. Taf. XII/Nr. 151, XIII/Nr. 160.

Holzdecke der Kirche St. Lamprecht in Lampersberg vor<sup>13</sup>). Das Schleedorfer Bruchstück gehört somit jedenfalls dem 15. Jahrhundert an<sup>14</sup>).

Die übrigen Bewurfstücke sind chronologisch nicht leicht zu bestimmen. Der teigig-harte Mörtelverband bei einem Fragment mit waagrechter Leiste (Taf. I/7) deutet allerdings auf eine Verputzart, wie sie vornehmlich in hochmittelalterlicher Zeit hergestellt wurde.

Das Rippenfragment mit weißer und gelber Bemalung aus dem westlichen Bereich der Steinkirche ist mit seinen gekehlten Seitenteilen in das 15. Jahrhundert zu stellen (Taf. I/5).

Das Bruchstück einer runden, bearbeiteten Steinplatte, das auf Rand- und Oberseite Glättspuren zeigt, gibt wegen seiner einfachen Form keine näheren Hinweise für die ursprüngliche Verwendung (Taf. I/6). Möglicherweise handelt es sich um die Unterlagsplatte oder Basis einer Säule oder einer Wandstütze.

### Bauzeit und Verwendungsdauer der Steinkirche

Für den Zeitpunkt der Errichtung der ersten Steinkirche sind nicht nur die Weihegaben und Funde im Altarraum heranzuziehen, sondern Form und Baudetails der Kirche selbst. Zunächst steht fest, daß steinerne Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor besonders im Rahmen der frühromanischen Baukunst des süd- und westdeutschen Raumes auftreten. P. Fehring leitet derartige einfache Kirchenbauten von frühmittelalterlichen Holzkirchen ab. Bei diesen kamen aus materialbedingten Gründen keine runden oder halbrunden Grundrisse vor. Die abgesetzten oder eingezogenen Altarräume der schmalen Holzbauten gaben das Vorbild für die im allgemeinen erst später gebräuchlichen Steinkirchen<sup>15</sup>).

In unseren Gebieten (Donauraum) gestaltet sich diese Entwicklung offensichtlich etwas anders. Hier tritt zuerst der steingebaute Kirchentypus mit Langhaus und Apside auf, zu dem erst im 12. und 13. Jahrhundert die Form mit Langhaus und abgesetztem Chorquadrat hinzukommt. In der Hochblüte des romanischen Dorfkirchenbaues ist das Seitenverhältnis des Langhauses 1 : 2, das des Altarraumes 1 : 1. Eine jüngere Kirchenform dieses Typus beginnt während der Spätromanik und der Frühgotik das Chorquadrat in eine gedrungene Rechteckform umzubilden<sup>16</sup>). Die Schleedorfer Steinkirche zeigt so-

13) S. *Hartwagner*, Schablonierte sowie bemalte Holzdecken in Kärnten und ihre Restaurierung. *Öst. Zeitschrift f. Kunst- u. Denkmalpflege* XXII, 1968, 3/4, Abb. 204.

14) Für den diesbezüglichen freundlichen Hinweis möchte ich Frau Landeskonservator Dr. J. Gritsch, Innsbruck, bestens danken.

15) G. P. *Febring*, Arbeiten der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg. *Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 13, 1970, 3/4, 66 ff.

16) *Romanische Kunst in Österreich*. Katalog der Ausstellung in Krems 1964. — Wien 1964, 273.

wohl im Langhaus als auch im abgesetzten Chor ein Seitenverhältnis von etwa 3 : 2, was dieser Entwicklungsphase entspricht.

Bei den Fundamenten der Süd- und Ostmauer des Rechteckchores in Schleedorf fällt auf, daß die Steine teilweise in geordneten Reihen verlegt sind (Abb. 2—3). Dies ist für frühe Bauten des Mittelalters keineswegs eine Selbstverständlichkeit, sondern deutet auf eine späte Zeitstellung innerhalb des Hochmittelalters hin. Dazu kommt eine Besonderheit der Mauertechnik, die durch Reihen von schräggestellten Bruchsteinen gebildet wird. Die Schrägstellung länglicher Mauersteine scheint schon am Beginn des Hochmittelalters, wenn auch zunächst noch selten, auf und ist dann bis in das 13. Jahrhundert in Gebrauch. Die abwechselnde Gestaltung der Reihen mit einmal nach links und einmal nach rechts gerichteten Steinen wie in Schleedorf ist im allgemeinen ein Charakteristikum der Spätzeit dieser Mauertechnik.

Wenn auch noch alle Merkmale einer romanischen Dorfkirche vorliegen, kann die erste Steinkirche in Schleedorf nicht früher als im 13. Jahrhundert entstanden sein. Für die Zeitstellung des Steinbaues in einer spätromanischen oder frühgotischen Bauperiode sprechen auch die Bewurfstücke aus sehr hartem, teigigem Mörtel, die im Chorraum gefunden wurden.

Wann der Anbau im nördlichen Teil des Langhauses erfolgt ist, bleibt offen. Der ausgegrabene Mauerteil dürfte aber von einem Turmbau stammen. Wahrscheinlich kam dieses Bauwerk erst im Zuge der spätgotischen Kirchenerneuerung hinzu. Im 15. Jahrhundert wurde die Kirche in Schleedorf teilweise oder auch ganz neu eingewölbt. Darauf deutet das einzelne Rippenstück bei der Westmauer hin. In demselben Zeitabschnitt wurden die Fensterlaibungen im Chor mit schablonierten Wandbemalungen geschmückt und der Boden mit Marmorplatten ausgelegt. Beim Südeingang der heute stehenden Kirche liegt ein Schwellenstein aus rotem Marmor, der stark verwischte Spuren einer gotischen Inschrift zeigt und möglicherweise den Rest einer Grabplatte darstellt. Ob die runde, allseitig zugerichtete Steinplatte aus dem alten Langhaus als gotische Pfeiler- oder Lisenenbasis diente, ist unsicher.

Die Frage nach der Benützungsdauer der ersten Steinkirche geht aus der Datierung der Votivgaben im Altarraum hervor. Die fünf Silbermünzen im Horizont der ersten Steinkirche stammen nach ihrem Prägedatum aus dem Zeitraum zwischen frühestens 1294 und spätestens 1634. Auch die Keramik läßt sich zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert einordnen. Damit kann eine Zeit von rund 300 Jahren angenommen werden, in der die Kirche als Wallfahrtsstätte aufgesucht wurde. Der Chor Neubau erfolgte am Beginn des 17. Jahrhunderts, womit wahrscheinlich auch das Votivbrauchtum unterbrochen wurde.

Das gotische Rippenstück wurde auf den Decksteinen der Gruft im Westen der Kirche gefunden. Wurde nun das gotische Netzrippengewölbe am Beginn des 17. Jahrhunderts im Zuge des Neubaus abgetragen und gelangte das genannte Rippenfragment in dieser Zeit als Schuttabfall über die Gruft, so wäre ein Hinweis auf den terminus ad quem der Bestattungen im Westen der Steinkirche gegeben. Die Gräber würden in diesem Fall noch vor 1600 angelegt worden sein.

### 3. Kirchenbau des 17. Jahrhunderts

Im Streit wegen der Bauausfertigung nach dem Brand im Jahre 1872 erfolgte eine Rechtfertigung von seiten Mattsees, der eine Skizze des Altbaues beigelegt wurde<sup>17)</sup>. Aus dieser Zeichnung geht hervor, daß im alten Bau (also vor 1872) die beiden Seitenaltäre im Chor aufgestellt waren. Die alte Kanzel mit ihrem Zugang von der Sakristei befand sich etwa in der Mitte der nördlichen Chorwand. Durch Abklopfen des Verputzes auf der nördlichen Chorseite konnte auch tatsächlich der inzwischen vermauerte alte Kanzelausgang gefunden werden. Das rundbogige Portal war aus einer Reihe exakt gearbeiteter Konglomeratsteine gefügt. Nach innen war das Portal durch eine schmale Laibung etwas verengt. In Kniehöhe sprang das Gewände sockelartig vor. — Von dem ehemaligen linken Seitenaltar könnte ein Kalksteinquader stammen, der knapp neben der nördlichen Chormauer und dem Chorbogen lag.

Der heute bestehende, auch nach dem Brand vom Jahre 1872 unveränderte rechteckige Chor ist im Osten dreiseitig abgeschlossen. Das Mauerwerk setzt sich hauptsächlich aus Kalksteinquadern, aber auch aus ineinander verzwickeltem Bruchwerk aus Sand- und Kalksteinen zusammen. Die Mauerung ist ausgezeichnet. In etwa 30 bis 40 cm Tiefe unterhalb des rezenten Fußbodens springt ein schmales Fundamentsims hervor. Ein Profilschnitt von der nördlichen zur südlichen Chormauer konnte zwei Kalkestriche unter dem zuletzt benützten Kachelboden nachweisen. Diese lagen eindeutig über dem Niveau des romanischen Chorgrundrisses und schlossen an das Fundament des bestehenden Chores an. Die beiden Böden markieren somit die Renovierungs- bzw. Ausbesserungsphasen des neuzeitlichen Kirchenbaues.

Der Chor ist durch ein rundbogiges Tonnengewölbe mit sieben spitzbogigen StICKkappen charakterisiert. Die Gewölbezwickel sitzen auf einfachen, abgestuften Konsolen. Die vier rundbogigen Fenster zeigen eine abgeschrägte Laibung<sup>18)</sup>. Das Abschlagen des Innenverputzes im Chor brachte eine völlig glatte Wand zum Vorschein, in der keine Lisenen oder Pfeilerstützen eingliedert oder eingemauert waren. Der Chor ist außen durch keine Stützbögen abgesichert. Es deutet somit kein Baudetail auf die Entstehungszeit des Chores in der Gotik hin, wie dies bisher vermutet worden war. Die nördlich am Chor anschließende Sakristei besitzt im Erdgeschoß ein gratiges barockes Kreuzgewölbe und gehört dem 17. Jahrhundert an.

Der heute bestehende Chor muß unmittelbar oder bald nach Abbruch des romanischen Chores errichtet worden sein, also zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt galten gotische Bauformen in modifizierter Weise durchaus noch als gelegentliches Vorbild. Man baute in Schleedorf jedoch kein neues Langhaus auf, sondern beließ im wesentlichen den alten Kirchensaal in der Größe, wie er vorher

17) Schreiben vom 7. August 1877. Heute im Salz. Konsistorialarchiv.

18) Öst. Kunsttopographie 10 (1913), Salzburg-Land 1 von M. Dvořák, S. 342 f., „Schleedorf — Pfarrkirche“.

war. Die nördliche Chormauer wurde an die etwas breitere Nordmauer des alten romanischen Langhauses angeschlossen. Im Süden lagen die alten Fundamente offensichtlich nicht in der gewünschten Flucht des vergrößerten Chorraumes: es wurden hier daher die Grundmauern des alten Langhauses ausgebrochen und entfernt, um knapp südlich davon ein neues Fundament einzuziehen, das in Verlängerung der südlichen Chorwand verlief. Dieses neue Fundament war mit 1,45 m breiter als die romanischen Mauern. Es war aus breiten Kalksteinplatten geschichtet, zwischen denen bis zu 3 cm dicke Mörtellagen aufgetragen waren. Die sehr bröselige Mörtelmasse enthielt eine Menge Kalkbrocken, größere Steinchen und Ziegelstaub. Die zwei unteren Reihen der 75 cm hohen Mauer sprangen um 10 cm simsartig vor (Taf. VII/3 und Abb. 6).

Nord- und Südfundamente des Langhauses wurden im Zuge des Chor Neubaus nicht nach Westen verlängert. Auch in diesem Fall wurde die alte Westabschlußmauer weiter verwendet. Der Anschluß der West- an die leicht verschobene neue Südmauer konnte durch die Grabung nicht genau geklärt werden, da gerade diese Mauerpartien später wieder ausgebrochen worden waren.

Im Langhaus wurden keine Estrichböden angetroffen. Es lagen hier aber zahlreiche Bruchstücke von Marmorplatten, die auf den alten Belag schließen lassen.

#### 4. Der Kirchenneubau des 19. Jahrhunderts

Am 13. Juli 1872 brannte die Kirche in Schleedorf ab. Aus dem Schreiben des Stiftspropstes Dum von Mattsee vom 9. März 1874 an das Konsistorium geht hervor, daß am Turm und am Langhaus der Pfarrkirche auf Grund der Brandkatastrophe schwere Schäden entstanden waren<sup>19)</sup>. Spuren starker Brandeinwirkung zeigten sich im Nordwestteil und westlich des alten Langhauses. Der Boden war an diesen Stellen dunkelrot gefärbt und mit Holzkohlestücken durchsetzt.

An eine Instandsetzung bzw. an den Neubau der Kirche schritt man erst zu Ostern 1875. Vikar Reichhalter berichtet am 21. März 1875 von der Abtragung der Seitenmauern des Langhauses sowie auch von Teilen der Sakristei, da „die Sakristeimauer gegen Süden obiger Erweiterung entgegensteht“<sup>20)</sup>. Im Zuge dieser Bauarbeiten wurden die schweren Mauern im Südwestteil der Sakristei niedergerissen, um einen neuen Auf- und Zugang für die Kanzel zu schaffen und eine schmälere Quermauer im Westen einzuziehen.

Während Chor und Sakristei räumlich im wesentlichen unverändert blieben, wurde nun ein neues und geräumigeres Langhaus im pseudogotischen Baustil errichtet. Das neue Kirchenschiff setzt auf beiden Seiten um 1,75 m vom Chor ab und erreicht eine Länge von annähernd 14,5 m, was etwa der doppelten Innenlänge des alten Lang-

19) Dieses Schreiben befindet sich heute im Salzb. Konsistorialarchiv.

20) Schreiben von Vikar Reichhalter am 21. März 1875. Siehe Anm. 6.

hauses entspricht. Am Nordwestteil des Schiffes wurde ein neuer, massiver und im Grundriß quadratischer Turm angefügt. Der im Jahre 1877 eingeweihte Neubau ist fast durchgehend aus Konglomeratquadern gebaut. Fundamente und Teile des aufgehenden Mauerwerks enthalten aber gelegentlich auch verputzte oder unverputzte Sand- und Kalkblöcke eines älteren Baues. Diese Tatsache ist gut vereinbar mit der Beobachtung, daß West- und Nordmauern des mittelalterlichen Vorgängerbaues teilweise bis tief in die Schichten der Grundmauern hinunter ausgebrochen sind. Man hat dabei wahrscheinlich vor allem die schönen zurechtgeschlagenen Quadersteine der alten Westfassade für den Neubau wieder verwendet.

## Zusammenfassung

Von H. K o l l e r

Der vorliegende Grabungsbericht ist geradezu ein Musterbeispiel, wie die Bodenforschung unsere aus schriftlichen, philologischen und kunsthistorischen Belegen gewonnene Erkenntnis ergänzen und vertiefen kann. Wir wissen nämlich jetzt, daß das karolingische Schleedorf, das wir leider noch nicht gefunden haben, wenigstens eine einfache Holzkirche hatte, die mit ihren Eigenschaften genau jenen Hypothesen entspricht, die eingangs nach schriftlichen Quellen aufgestellt wurden<sup>1)</sup>. Darüber hinaus ist ein zweites Ergebnis noch wichtiger: Es wäre nicht nur denkbar, sondern nach unserem Forschungsstand auch sehr wahrscheinlich gewesen, daß der Ort schon im 7. oder 8. Jahrhundert entstand und das Gotteshaus im Zuge der Christianisierung in eine bereits bestehende Siedlung gesetzt wurde. Diese Vermutung ist abzulehnen. Die Holzkirche hatte keinen Profanbau als Vorgänger, das heißt, daß die Gegend um Schleedorf nicht im Rahmen der ersten bairischen Landnahme, sondern wohl erst im allgemeinen Aufstieg des frühen 9. Jahrhunderts besiedelt und erschlossen wurde. Es wird jedenfalls notwendig sein, auch innerhalb des ältesten bairischen Stammesgebietes die einzelnen und wohl auch recht unterschiedlichen Kolonisationswellen des Frühmittelalters sorgfältiger zu trennen und zu unterscheiden<sup>2)</sup>.

Die aus den Bodenfunden sichtbare Stagnation des Ortes im 10. und 11. Jahrhundert überrascht nicht, doch muß herausgestrichen werden, daß wir keinen Beweis für eine Zerstörung haben. In unserer Literatur wird mit Hinweis auf die Klagen schriftlicher Quellen der Niedergang am Ende des ersten Jahrtausends mit den Ungarnkriegen erklärt<sup>3)</sup>. Solchen Katastrophenmeldungen sollte man grundsätzlich skeptisch gegenüberstehen, zumal Zusammenbrüchen dieser Art un-

1) Vgl. oben S. 16.

2) Vgl. dazu K. Reindel, Die politische Entwicklung, in: M. Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte 1<sup>2</sup> (1968), S. 89 ff.

3) So etwa E. Zöllner, Geschichte Österreichs, 4. A. 1973, S. 59 ff.

bedingt ein entscheidender innerer Verfall, der Rückgang des Widerstandswillens und der Abwehrkraft vorausgehen müssen. Mit Recht behauptet daher meines Erachtens die ungarische Forschung, die Madjaren seien primär nicht als Plünderer und Räuber, sondern als Bundesgenossen der hadernden Parteien nach dem Westen vorgestoßen<sup>4)</sup>. Wenn die Berichte unserer Historiographie zuträfen, die Ungarn hätten alles vernichtet, dann müßten wir eigentlich auch zu Schleedorf Spuren der Zerstörung nachweisen können; da dem nicht so ist, zwingt auch das Grabungsergebnis zu Schleedorf, die soeben angeschnittene Thematik abermals zu überdenken.

Aufschlußreich ist auch die Erkenntnis, daß die älteste schöne Kirche zu Schleedorf erst am Ende des Hochmittelalters entstand<sup>5)</sup>. Die Begleitumstände lassen vermuten, daß die Sippe der Schleedorfer am Kirchenbau Anteil nahm, vielleicht sogar für die Qualität des Gotteshauses die Verantwortung trug. Dem entspricht auch das auffallende, westlich der Kirche gelegene gemauerte Grab, in dem mit großer Wahrscheinlichkeit die Gebeine eines der Ministerialen zu Schleedorf vermutet werden dürfen<sup>6)</sup>. Die enge Bindung des reform- und ritterbegeisterten Adels an die Kirche ist bekannt<sup>7)</sup>, nicht vorauszusehen war jedoch, daß diese Kontakte relativ spät in Schleedorf ihren Niederschlag fanden. Die hier erkennbare Lockerung des Zusammenwirkens von Oberschicht und Kirche im Spätmittelalter entspricht jedoch wieder der allgemeinen Entwicklung.

An der zunehmenden Qualität der Kirchengestaltung können wir den allgemeinen kulturellen Aufstieg im Zeitalter der Gotik auch in Schleedorf ablesen<sup>8)</sup>. Aufschlußreich ist jedoch auch unser Fundmaterial für die Steigerung der Volksfrömmigkeit, wie aus den beim Altar hinterlegten Dingen zu erkennen ist; kennzeichnend ist die größere Anteilnahme, die nunmehr breite Kreise dem Kult entgegenbringen<sup>9)</sup>. Daß dabei wieder primitive Vorstellungen auftauchen, die materiellen Opfergaben, die Geschenke an Gott und die Kirche, und die Hoffnung, mit diesen Gütern das Schicksal beeinflussen zu können, muß gleichfalls hervorgehoben werden. Denn wenn wir auch von diesen Vorgängen manches wissen, nur selten kann diese Entwicklung so klar nachgewiesen werden wie zu Schleedorf.

Die Grabungen an diesem Punkt haben die erwarteten Ergebnisse gebracht: die Fundamente älterer Kirchen, deren Maße wir nun kennen. Allein dieser Erfolg hätte den Aufwand gerechtfertigt. Die darüber hinaus entdeckten Gräber und Gegenstände überraschten in dieser Fülle, wie auch nicht zu hoffen war, auf Grund archäologischer

---

4) Szabolcs de Vajay, Der Eintritt des ungarischen Stämmebundes in die europäische Geschichte (862—933, *Studia Hungarica* 4, 1968). I. Dienes, Die Ungarn um die Zeit der Landnahme (1972).

5) Vgl. oben S. 21 ff.

6) Vgl. oben S. 25.

7) Vgl. etwa F. Kempf, Papsttum, heilige Kriege und erster Kreuzzug, in: H. Jedin, *Handbuch der Kirchengeschichte* III/2 (1966), S. 506 ff.

8) Vgl. S. 30.

9) Vgl. S. 25 ff.

Untersuchungen das Geschick der Siedlung so genau aufdecken zu können. Auch soll die Kürze der Zusammenfassung nicht übersehen lassen, daß damit ein entscheidendes Detail erarbeitet ist und eine Ortsgeschichte nunmehr vorliegt, die tiefen Einblick in die Vorgänge unserer Heimat während einer dunklen und umstrittenen Epoche vermittelt.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1974

Band/Volume: [114](#)

Autor(en)/Author(s): Koller Heinrich, Lippert Andreas

Artikel/Article: [Grabungen in der Pfarrkirche St. Stephan in Schleedorf. 15-36](#)